

Und jedem Ende wohnt ein neuer Anfang inne

11. März 2020. Eigentlich hätte ich heute Abend ein Konzert im bayerischen Rosenheim spielen sollen. Wie sehr ich mich auf dieses Konzert gefreut hatte! Der Koffer war gestern schon gepackt, als die Eilmeldung eintraf: „Das Konzert wird abgesagt.“ Heute ist der 30. Jahrestag der Unabhängigkeit Litauens - meines Heimatlandes. Es ist ein eigenartiger Zufall, dass bei dem heutigen Projekt 3 litauische Bratscher nebeneinander mitgewirkt hätten - so etwas habe ich persönlich das letzte Mal bei den Proben des Litauischen Staatsorchesters vor rund 25 Jahren erlebt - und ein estnischer Dirigent am Pult! Das hätten wir heute Abend nach dem Konzert sicher im Hotel gefeiert!

Stattdessen sitze ich jetzt in Karlsruhe auf meinem Sofa teetrinkend und denke nach: Kann es sein, dass auf uns eine große Krise zukommt, so wie damals vor 30 Jahren, als wir für die Unabhängigkeit Litauens kämpften? (Diese friedlichen Kämpfe sind als „Die Singende Revolution“ in die Geschichte eingegangen.) Kann es sein, dass das nur der Anfang einer großen Lawine von abgesagten Konzerten ist? Mein älterer Sohn befindet sich schon seit Anfang der Woche in der Quarantäne - ein Mitschüler aus der Parallelklasse war positiv auf Covid-19 getestet worden, er kam aus dem Schiurlaub zurück. Das Gesundheitsamt ruft an - unser Sohn soll täglich Fieber messen, in seinem Zimmer bleiben, desinfizieren... Werden etwa bald alle Schulen geschlossen?

Das Telefon klingelt wieder: Ein Mitglied des TKV ist dran und möchte wissen, an wen er sich wenden soll wegen der finanziellen Entschädigung für eine von der Stadt abgesagte Veranstaltung. Tja, ich würde auch gerne wissen, an wen ich mich wenden soll etwa wegen ausgefallener Konzerthonorare? Ich bespreche mich kurz innerhalb des Vorsitzes im Regionalverband (dieser zählt rund 300 Mitglieder) und setze mich mit der Geschäftsführung in Stuttgart in Verbindung: Wir müssen jetzt die Sache gebündelt und auf Bundesebene angehen, schließlich hat die Bundesregierung Milliarden-Hilfen versprochen. Wer weiß, vielleicht wird diesmal sogar an die Kulturschaffenden gedacht? Das Handy läuft heiß: Petitionen, Hilferufe, Verwirrung, Verzweiflung, Mutmachen...

Shutdown-Woche 1. Alle Schulen sind geschlossen, das öffentliche Leben fast komplett heruntergefahren. Ich stehe plötzlich vor dem Rätsel: Wie erreiche ich jetzt meine Schüler? Ich habe immer die elektronischen Medien gemieden. Jetzt hilft mir mein jüngerer Sohn Skype einzurichten und bringt mir so manches auf meinem Mobilgerät bei. Ich lerne die Möglichkeiten moderner Kommunikationstechnik und Computerkenntnisse meines Sohnes zu schätzen. Bald verkünde ich meinen Schülern: „Liebe Kinder, wir spielen jetzt ein bisschen Raumschiff“. Die Schüler zeigen sich interessiert.

An unserer Haustür hängt ein Zettel „Samstag Abend musizieren alle auf dem Balkon die Ode an die Freude“. Sogar die Melodie in D-Dur samt Text ist dabei. Ich weiß nicht so recht, was ich davon halten soll: Was hat jetzt bitte schön die Pandemie mit der Ode und mit der Freude und mit dem Balkon zu tun? Ich muss an einen meiner Schüler denken, der gerne das Stimmen der Geige als Vorwand genutzt hatte, um sich ans Klavier zu setzen und mir die Stimmtöne vorzuspielen. Er hat aber auch jedes Mal von einem anderen Stimmtone aus versucht das Hauptthema aus dem Finale der Neunten Beethovens zu spielen. Ich ließ das Spiel gewähren und sah zu, wie er sich so nebenbei in Gehörbildung, Harmonielehre und Erfindung übte. Ständig stellte ich zwischendurch Fragen und bekam Antworten:

„Was spielst Du da?“ - „Götterfunken.“

„Was ist das?“ - „Ein Lied.“

„Was für eins?“ - „Eins vom Goethe.“

„War Goethe ein Komponist, der Lieder komponierte?“ - „Ja!“

„Kennst Du Schiller?“ - „Nein!“

„Worum geht es bei dem Götterfunken-Lied?“ - „Weiß ich nicht... äh...um die Götter?“

Inzwischen haben wir mit dem Schüler schon längst geklärt, welchem Werk das gute Lied entstammt und von welchem Dichter der Text ist und auch warum und in welchem Zustand Beethoven es komponiert haben soll, auch, dass man Herrn Beethoven heute nicht mehr live begegnen würde, obwohl er einen runden Geburtstag feiert.

Und was ist mit den anderen „Auf-dem-Balkon-Götterfunken-Spielern“? Wissen sie eigentlich, was sie da spielen? So langsam wird es mir Leid um Beethoven und sein Werk und das ganze Beethoven-Jahr, das von abgesagten Konzertreihen gezeichnet sein wird mit dem „Balkon-Götterfunken-Ersatz“.

Mein Sohn schaut mich fragend an: Er versteht meine Empörung nicht. Er versucht mir klarzumachen, dass das doch die Europa-Hymne ist und dass das doch eine Aktion der Solidarität ist und dass das Lied ein Symbol der Einigkeit weltweit ist. Dieses „Balkon-Singen“ bedeutet für die Menschen jetzt das Gleiche, was für mich „Die Baltische Kette“ vor 30 Jahren bedeutet hat, nur damals konnten wir uns an den Händen fassen, jetzt müssen wir Abstand halten. Aus den Augen meines Sohnes schaut mich die ganze Generation der Computerfreaks und der Umweltschützer an. Ich muss einsehen, dass er recht hat und von dem hohen Ross eines Profimusikers herabsteigen.

Mir kommt der Moment des Aufwachens im OP-Saal vor 9 Jahren in Erinnerung: Die Krankenschwester sprach zu mir: „Die Operation ist sehr gut verlaufen, ihr Handgelenk ist perfekt verschraubt und repariert. Wie geht es Ihnen?“ Meine Antwort war: „Ich werde wieder spielen! Ich habe gerade das Finale aus Beethovens Neunter gespielt! Ja, ich habe gerade geträumt, so real - ich würde einfach spielen!“ Warum ausgerechnet dieses Werk? Und doch - es hat wirklich symbolische Bedeutung!

Shutdown-Woche 2. Meine Schüler berichten mir ganz stolz, wie sie am vergangenen Wochenende auf dem Balkon oder beim offenen Fenster „Die Ode an die Freude“ spielten und wer alles noch mitgespielt hat und was für Instrumente sie sonst noch spielen gehört hätten. Es freut mich, dass die Schüler so gerne musizieren, ihre Hausaufgaben ernst nehmen und mehr und begeisterter als je zuvor üben. Götterfunken sei dank!

Mein Blick wandert vom Bildschirm auf dem Schreibtisch zum Bild an der Wand des Arbeitszimmers - einem Foto meiner ersten Geigenlehrerin. Sie anzuschauen erfüllt mich mit Wärme, Zuversicht und dem Bewusstsein, was für eine Verantwortung wir Musikpädagogen tragen. Meine Geigenlehrerin schaffte es, uns Schülern immer zu vermitteln, dass wir wichtig und für nichts zu klein sind. Vor jedem Auftritt schaute sie uns in die Augen, und auf die Schulter klopfend gab sie uns wortlos das Gefühl: „Du schaffst es sicher, daran besteht gar kein Zweifel.“ Sie war es, meine Geigenlehrerin, die für mich ein sicherer Hafen nach dem Tod meines Vaters war. Sie vermochte mich zu trösten, ohne über die Trauer zu sprechen. Sie gab mir zu verstehen, dass ich ein wertvoller Mensch bin, der alles schafft, wenn er nur will und Geduld hat. Und ich lernte kennen, dass dem Verlust auch wieder ein Gewinn folgen kann, im Erlebnis eigener Kreativität und persönlicher Entwicklung.

Shutdown-Woche 3. So langsam entwickle ich mich zu einem Online-Junkie. Es gibt bald keinen Messenger oder keine Video-Konferenz-Plattform mehr, die ich nicht auch noch installiert habe, damit ich jeden Schüler auch wirklich erreichen kann. Bei mir macht sich so etwas wie Neugier breit: Wie weit kann ich gehen? Wo sind die Grenzen des Digitalen? Gibt es etwas, was ich online nicht machen kann?

Eine Schülerin schreibt mir immer wieder Kurznachrichten: „Hallo Frau Gaber, wie geht es Ihnen? Sind Sie gesund?“ Ein Smiley. Ich beantworte kurz ihre Fragen, sie freut sich. Die Schule fehlt ihr, im benachbarten Altenheim sind inzwischen 7 Menschen gestorben. Ich muss an den Strandurlaub in meiner Kindheit denken. Wir Kinder haben den ganzen Tag lang Sandburgen samt Landschaften gebaut und mussten dabei ohne jegliches Hilfsmittel auskommen: keine Schaufel, kein Eimer, gar nichts. Wir suchten Stöcke für die Brücken und Steine für die Mauern, Muscheln für das Dach und Blätter für die Fahnen, die Hände benutzten wir anstelle von Schaufeln. Wir buddelten nah am Wasser, damit die Wellen die Flusssrinnen um die Sandburgen fluteten, mussten aber immer beim Bauen den richtigen Abstand zum Wasser abschätzen, damit wir das Wasser bekamen, aber unsere Burg doch nicht weggeschwemmt wurde. Manchmal ging es schief, dann mussten wir wieder von vorne beginnen, diesmal aus der Erfahrung gelernt und einiges besser gemacht. Wir lernten mit dem Frust umzugehen. Wir lernten, dass es für jede Situation eine Lösung geben sollte. Wir lernten mit dem auszukommen, was zur Verfügung stand. Und ich lerne jetzt meine Schüler zu unterrichten, ohne dass sie zu mir kommen können. Ich bin verblüfft über den Einfallsreichtum meiner Kollegen: Eine Lehrerin der Musikalischen Früherziehung macht tolle Videos für ihre kleinen Schüler, eine andere Geigenkollegin hat für die Kinder knifflige Quizz-Blätter zusammengestellt. Am Freitag gehe ich auf den Markt, die Kundschaft dort hat sich verdoppelt oder gar verdreifacht. Durch den großen Abstand wirken die Schlangen elend lang und bilden abenteuerliche Windungen. Die Todeszahlen in Italien und den U.S.A. sind inzwischen besorgniserregend.

Shutdown-Woche 4. Die Schulferien haben begonnen. Meine Kinder wundern sich, wieviele Wochenenden am Stück ich jetzt zu Hause und nicht auf der Bühne bin. Ich zähle zusammen, wieviele Hundert Kilometer ich in den vergangenen Wochen eigentlich gemacht hätte und denke darüber nach, dass die Fensterbank von außen nicht mehr so schnell schwarz geworden ist. Ich habe so oft gekocht wie lange nicht mehr. Ich habe mir vorgenommen in dieser Woche 2 Kuchen zu backen! Wir waren als Familie noch nie so viel zusammen. Spannende Diskussionen entwickeln sich. Wir machen eine Tageswanderung, ohne auf die Uhr zu gucken, abends steht kein Auftritt an. Die Feier des runden Geburtstages meines Mannes haben wir erstmal auf Juli verschoben. Das Lila-Duft-Klopapier geht zu Ende (es war das einzige Päckchen, das mein Mann vor 4 Wochen bei dem Drogeriemarkt hat noch ergattern können), früher habe ich nie darüber nachgedacht, wie lange so eine Packung für eine vierköpfige Familie reicht. Bald ist Ostern. Ein Kollege schickt mir einen Video-Gruß, auf dem eine 5-stimmige Einspielung zu zweit von „Veronika, der Lenz ist da!“ zu sehen und zu hören ist. Das ist echt cool! Ich wollte ja so etwas für meine Quartett-Schüler machen, aber hatte keine Ahnung, ob es überhaupt funktionieren würde. Mein Sohn soll jetzt wieder helfen. Ich will eine 4-stimmige Aufnahme machen. Und es gelingt! Alle sind voller Begeisterung. Eine estnische Freundin aus Tallinn, die ich mit meinem Sohn vor ein paar Jahren auf unserer Reise entlang dem „Baltischen Weg“ besucht hatte, meldet sich mit einer Video-Botschaft aus dem Wohnzimmer: Ihre beiden Töchter, sie und ihr Mann spielen ein 4-stimmiges Stück nach der Suzuki-Methode auf 4 Geigen. Ich antworte mit meiner Video-Botschaft, die das „Spiccato“ auf der Geige erklärt und für meine Schüler bestimmt ist. Meine Freundin denkt, ich hätte noch viele solcher „Lektionen“ und fragt mich, ob sie auch weitere „erwerben“ könne. Damit bringt sie mich auf die Idee zu jeder technischen Herausforderung auf der Geige ein erklärendes Video zu erstellen. Mein Sohn rät mir dazu, einen YouTube-Kanal einzurichten, in den ich meine Aufnahmen als „nicht gelistet“ laden kann.

Shutdown-Woche 5. Meine Mutter hat Geburtstag. Sie wohnt über Tausend Kilometer entfernt von mir, daher kennt sie die Kommunikation auf Entfernung und ohne Anfassen nur zu gut und ist auch ausgesprochen fit am Computer, fitter als ich. Sie wundert sich schon, wie oft ich jetzt „an der Schnur hänge“, da ich immer nach meinen Aufnahme-Einheiten sie auch noch schnell per Skype anrufe. Sie will wissen, was ich da für Hausaufgaben an meine Schüler schicke. Also schicke ich eine Hausaufgabe an meine Mutter zum Geburtstag, mit der Aufforderung zu einer Melodie einen Text zu erfinden. Ihre Antwort fällt originell und frech zugleich aus: Ich bekomme ein Video - zu meiner Melodie ein von ihr vorgetanztes Tänzchen Solo. Ihr schönstes Kleid hat sie dafür angezogen. Normalerweise hätte sie heute Besuch von meinem Bruder und seiner Familie. Jetzt macht sie das Beste aus dem Möglichen und amüsiert sich auf diese Art und Weise. Meine Mutter ist für mich immer ein Beispiel gewesen, wie man den Mut nicht verliert: Für sie ist es nie eine Frage des „ob“, sondern immer nur des „wie“ man eine Krise meistert gewesen. Früh hat sie ihren Mann verloren und gelernt alle Herausforderungen des Lebens alleine anzunehmen.

Ich merke, dass mir so langsam die Inspiration fehlt, die ich auf der Bühne bekommen habe. Ich jogge, meine 4 Kilometer Bewegungsradius. Ich meditiere. Mein Mann nimmt die Online-Angebote des Fitnessstudios wahr und turnt vor dem Bildschirm. Auch Yoga-Stunden um die Mittagszeit weiß er sehr zu schätzen. Er hofft, das Angebot bleibt auch nach der Krise bestehen. Masken werden genäht. Irgendwie glauben wir nicht mehr daran, dass wir ohne sie auskommen werden. Ich fühle mich wie in einem Winterschlaf, träge. Wofür soll ich noch üben? Für die Videos meiner Schüler. Das hält mich noch etwas fit.

Shutdown-Woche 6. Es geht an das Existentielle. Die Staatshilfen werden nicht für alle ausreichen. Es menscht und jeder ist doch sich selbst der Nächste. Die staatlichen Subventionen werden missbraucht, der Ausnahmezustand macht es möglich. Die Angst macht sich breit. Wo sind die Götterfunken geblieben? „Es irrt der Mensch, solange er strebt.“ Ich habe Glück, meine Schüler sind mir treu geblieben. Die Konzerte fallen alle komplett weg. Auch die Gastspiel-Reisen. Und auch wenn ich zur Zeit nur die Hälfte des Gewohntens verdiene, kann ich mich glücklich schätzen, für mich reicht es aus. Ich habe zur Zeit keine Reisekosten, ich esse nur zu Hause, ich kaufe keine Kleider oder etwas Überflüssiges. Das Leben ist viel günstiger geworden. Staatshilfen bekomme ich keine, ich habe keine Liquiditätsengpässe vorzuweisen. Mein Mann arbeitet in einem systemrelevanten Beruf, wir werden durchkommen. Ich fühle mich in meiner Emanzipation verletzt, bin von meinem Ehemann finanziell abhängig. Ich spüre in mir eine Wut auf diese Situation, in der wir uns alle befinden. Ich hoffe, dass der Vorschlag des Deutschen Musikrats bei der Regierung Gehör findet und jeder freiberufliche Kreativschaffende ein bedingungsloses Corona-Einkommen bekommt, ohne große bürokratische Hürden.

Meine Schüler haben Fortschritte gemacht. Durch das Üben mit den Aufnahmen spielen sie rhythmisch und sauber. Das Musizieren ist für sie eine schöne Abwechslung in einem sonst recht langweiligen Alltag. Sie finden jetzt auch mehr Zeit für ihr Instrument.

Shutdown-Woche 7. Ich habe eine Anfrage bekommen bei einem Online-Gottesdienst musikalisch mitzuwirken. Was für ein Glück! Nach 7 Wochen Pause wieder zu spielen! Meine Motivation zu üben steigert sich augenblicklich. Ich stelle mir wieder den Wecker, mache einen Tagesplan, suche die Stücke aus.

Oben, über meinem Arbeitszimmer links, hat mein älterer Sohn Online-Unterricht. Das hatte er schon die ganze Zeit. Es hat von Anfang an wunderbar funktioniert. Oben, über meinem Arbeitszimmer rechts, sitzt mein jüngerer Sohn an seinem Schreibtisch und

grübelt darüber, dass er keinen Online-Unterricht bekommt. Er hat dadurch auch keinen direkten Austausch mit seinen Lehrern und Mitschülern. Zwar erledigt er brav die Hausaufgaben, so gut er es kann, aber traurig macht ihn der Zustand schon. Inzwischen hat er sich zu einem Autodidakten via YouTube entwickelt.

Links neben mir, im Wohnzimmer, macht mein Mann seinen Homeoffice-Dienst.

Meine extrovertierten Schüler vermissen jetzt schon den persönlichen Kontakt. Die introvertierten kommen mit der Situation noch gut zurecht.

Der Gottesdienst in der Kirche ist ein wahres Geschenk: Ich komme wieder unter die Leute, wenn auch mit Abstand und maskiert. Es ist schon etwas seltsam vor einer herrenlosen Kamera zu stehen, zu spielen und zu wissen, dass zwar die Kirche ganz leer ist, aber Tausend Menschen jetzt am Bildschirm den Gottesdienst live miterleben. Das Musizieren mit der Klarinetten-Kollegin erfreut mich sehr. Das Einhalten des Abstands stellt sich aber als eine nicht unerhebliche musikalische Herausforderung dar.

20:00 Uhr Fernsehzeit, die alltägliche „Corona-Schau“. Jetzt sehe ich die Sprecher der Tagesnachrichten mit ganz anderen Augen. Das ist ihr Job: jedes Mal vor einer Kamera zu stehen und in einer Live-Übertragung von Millionen von Menschen gesehen zu werden. Inzwischen habe ich Hunderte von Aufnahmen gemacht und bin in einem Dauer-Aufnahmenstudio-Modus.

Shutdown-Woche 8. Das Wetter ist wieder schön geworden, ein richtiger Sommerausbruch. Die Rosen vor meinem Musikzimmerfenster blühen und muntern mich auf. An der Tür klingelt es. Die Mutter meiner Schülerin hat mir ein Täschchen vorbeigebracht mit der Bemerkung: „Es war meiner Tochter ein Bedürfnis mich auf dem Weg von der Arbeit bei Ihnen vorbeizuschicken, um das hier zu überreichen.“ In der Tüte entdecke ich köstliche Süßigkeiten und eine wunderschöne Karte mit herzlichen Worten: „...Obwohl ich Sie nicht *in echt* sehen kann, freue ich mich jedes Mal auf unsere Unterrichtsstunden online...“ Es tut mir sehr gut die Wertschätzung meiner Arbeit zu erfahren.

Dank Wetterumschwungs verstimmen sich viele Schülerinstrumente so sehr, dass es mich manchmal schon an die Grenzen bringt, das An-den-Wirbeln-Stimmen der Instrumente online beizubringen. Am Ende funktioniert es doch.

Hochzeitstag ohne Essen-Gehen, aber mit einem schönen Blumenstrauß und selbst gekochtem Festessen.

Muttertag. Zusammen mit meiner Klarinetten-Kollegin gebe ich bei uns im Garten ein Hofkonzert, wir spielen ein wunderschönes Werk von Rebecca Clarke. Wir wollen auch einen Neugeborenen in unserem Haus willkommen heißen und meinem Sohn zum Geburtstag gratulieren. Im Garten und auf zahlreichen Balkons haben wir reichlich Publikum. Der Mindestabstand kann überall eingehalten werden. Der Abstand macht auch hier musikalisch ein Problem, mit dem wir so gut wir können umzugehen lernen müssen. Es stellt sich heraus, dass unser Garten eine tolle Akustik hat und ein perfekter Konzertsaal ist! Das gemeinsam erlebte Konzert wirkt auf alle sehr beglückend. Vor mir liegt eine Postkarte von meiner Kollegin mit der Aufschrift: „Alles wirkliche Leben ist Begegnung“ - Martin Buber.

11. Mai 2020 - Neubeginn. An meiner Wohnungstür finde ich eine Karte: „Das war ein wundervolles Frühlingskonzert voller Herz und Glück!“ - schreiben meine Nachbarn. Ich sehe meine Schüler wieder persönlich, mit Abstand und unter strengen Hygienevorschriften. Ich begrüße sie: „Willkommen zurück auf der Erde!“. Alle meine Schüler wirken gereift, ernst, sehr aufgeräumt und konzentriert. Nur wenige von ihnen wollen lieber auch weiter Online-Unterricht haben. Wir haben gemeinsam viel von dieser eigenartigen Form des Unterrichts gelernt. Werde ich Einiges davon auch in Zukunft

beibehalten, trotz des Präsenzunterrichts? Ich glaube ja, aber bestimmt nicht alles. Nach meiner Operation hatte ich gelernt alles mit Links zu machen, da rechts ein Jahr lang nicht zur Verfügung stand. Als ich mich aber meiner Rechten wieder bedienen konnte, blieb meine Linke dann doch wieder links liegen. Aber es ist gut zu wissen, dass man notfalls fast alles auch mit Links machen könnte. Und es gibt Situationen, in denen es auch ohne Not hilfreich ist, beide Hände benutzen zu können.

Die Krise ist noch lange nicht zu Ende. Was haben wir aber aus der ersten Phase dieser Naturkatastrophe gelernt? Unser Heimatplanet ist doch so klein und zerbrechlich und wir Menschen sind uns alle doch so viel näher, als wir geglaubt haben.

Wir Musiker sind mehr als nur Musikpädagogen und Instrumentalisten. Wir sind Hoffnungsträger und das verbindende Element - absolut systemrelevant. „An manchen Orten wird der Reichtum eines Menschen daran bemessen, wie viele Lieder er im Herzen trägt.“

Gaiva Bražėnaitė-Gaber

Freischaffende Bratschistin, Instrumentalpädagogin, Vorsitzende des Regionalverbandes TKV Karlsruhe